

"Jugend in dunkler Zeit": ein Zeitzeugenprojekt des Albert-Schweizer-Gymnasiums Hamburg

Urbanski, Silke

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Urbanski, S. (2008). "Jugend in dunkler Zeit": ein Zeitzeugenprojekt des Albert-Schweizer-Gymnasiums Hamburg. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 21(2), 295-308. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-270302>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

„Jugend in dunkler Zeit“

Ein Zeitzeugenprojekt des Albert-Schweizer-Gymnasiums Hamburg

Silke Urbanski

I. Der Vorlauf des Projekts

I. 1 Große Erwartungen

Im Frühjahr 2008 hatten die Schüler der Klasse 9c, jetzt 10c des Albert-Schweizer-Gymnasiums hohe Erwartungen an den Geschichtsunterricht zum Thema Nationalsozialismus:

Das hat mich immer schon interessiert.

Ich habe den ganzen Geschichtsunterricht lang darauf gewartet, dass wir darüber sprechen.

Das ist für mich das wichtigste im Schuljahr.

Die Frage, wie die Ansprüche zu erfüllen seien, wurde wieder an die Schüler zurückgegeben. Wie soll der Unterricht aussehen, wenn das Thema so wichtig ist? Die Schüler wollten folgendes: Erfahren, wieso es zu der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten kam; erfahren, wie der normale Europäer diese Zeit durchlebte und erlebte; selbst forschen, etwas Neues erforschen; Nicht nur mit dem Buch arbeiten; direkte Erfahrungen mit Lebensgeschichten von Opfern des NS machen; die eigene Familiengeschichte erforschen; Etwas über Menschen erfahren, die nicht mitgemacht haben.

Die Idee, die Geschichte der eigenen Familie zu erforschen, wurde zunächst bewegt. Doch nur wenige Schüler hatten Großeltern oder Urgroßeltern, die bereit oder in der Lage waren, über die NS-Zeit zu berichten. Drei der Schüler wollten diesen Weg weiter verfolgen. Für die anderen musste ein anderer Zugriff auf „Erlebte Geschichte“ gefunden werden. Im Gespräch darüber schärften die Schüler ihre Fragestellung: Wie erging es Jugendlichen im Nationalsozialismus? Dies sollte der Focus der gesamten Arbeit werden. Die Schüler wollten Zeitzeugenquellen von Jugendlichen verschiedener Lebenslagen bearbeiten.

Bevor die eigene Forschung beginnen konnte, musste Grundwissen über den Nationalsozialismus geschaffen werden. So ergab sich nach vier Wochen Grundlagenunterricht zum Thema des Aufstiegs der NSDAP eine Stundenaufteilung, die eine Politikstunde miteinschloss: Eine Stunde „normaler“ Unterricht, zwei Stunden Forschung in der Woche. Die Schüler entschieden, dass in Dreier- oder Vierergruppen gearbeitet werden sollte und dass es drei verschiedene Projektzugänge geben sollte:

(1.) eigene Interviews mit Menschen, welche den Nationalsozialismus erlebt hatten, (2.) andere Oral-History-Quellen, (3.) und veröffentlichte autobiographische Literatur.

I. 2 Wen betrachten?

Bald zeichnete sich ab, dass ein Schwerpunkt der Projektarbeit auf der Auseinandersetzung mit Lebensgeschichten ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Weißrussland liegen würde. Entsprechendes Material, fast unbearbeitete, aber übersetzte Oral-History-Quellen, erhielten die Schüler von Imke Hansen, einer Mitarbeiterin der Universität Hamburg, die im Rahmen des Projektes „Dokumentation der Lebensgeschichten ehemaliger Sklaven- und Zwangsarbeiter“¹ Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus Weißrussland geführt hatte und diese dem Projekt zur Verfügung stellte. Über Imke Hansen kamen wir auch mit Almut Leh vom Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen in Kontakt, die an der Leitung des Projektes beteiligt war und uns Informationen über die Durchführung und den Zuschnitt des wissenschaftlichen Großprojekts zukommen ließ. Parallel erarbeiteten sich die Schüler in dieser Phase mit Hilfe des Schulbuchs und mit Hilfe von Filmmaterial Wissen über den Aufstieg der Nationalsozialisten, die Gleichschaltung und Verfolgung der Opposition, über die Zwänge des Lebens in der gleichgeschalteten Gesellschaft, über Jugendsozialisation, Außenpolitik, Kriegsvorbereitung und Kriegsbeginn.

Inzwischen schloss sich eine weitere Klasse, die 9a mit ihrem Lehrer Dr. Helge Schröder an das Projekt an. Jene drei Schüler der 9c, die sich die Möglichkeit erarbeitet hatten, Groß- und Urgroßeltern zu interviewen, sollten in den Märzferien die notwendigen Besuche machen. Sie brauchten eine intensive Schulung für die Durchführung mit Zeitzeugeninterviews. Somit waren mit einer Vielfalt von Themenangeboten alle Schülerwünsche abgedeckt: So würde man Anpassung, Unterdrückung und Widerstand am Beispiel junger Leute betrachten können. In ihren Märzferien lasen die Schüler die 40- bis 60seitigen Interviews.

II. Projektplanung und Forschungsarbeit

II.1 Die Idee der Abendveranstaltung

Schüler und Lehrer beschlossen, zum Thema Zwangsarbeit eine abendfüllende Veranstaltung für Eltern und Freunde zu organisieren, in der es einen stillen Ausstellungsteil und einen aktiven Präsentationsteil geben würde. So konnten jene Schüler, die lieber in Ruhe Gästen ihre Arbeit erläutern wollten, als Ausstellungsguides zum Zuge kommen, und diejenigen, die gerne etwas vorführen, auf die Bühne gehen. Es war den Schülern ein großer Wunsch, dass bei der Arbeit mit solch berührenden Themen keiner gezwungen wurde, sich anders darstellen zu müssen, als es ihm lag. In der 9b fanden sich Schüler, die über Jugendliche im Widerstand arbeiten wollten. Sie nahmen sich den Hamburger Swing-Jugendlichen Günter Discher zum Thema. Nach

1 Das Projekt wurde von 2004 bis 2007 im Auftrag der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ vom Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen durchgeführt. In 27 Ländern wurden knapp 600 Interviews geführt. Zu den Projektergebnissen und zum Bestand vgl. Alexander von Plato, Almut Leh und Christoph Thonfeld (Hg.): Hitlers Sklaven. Internationales lebensgeschichtliches Dokumentationsprojekt zur Sklaven- und Zwangsarbeit, Wien 2008. Der Interviewbestand ist inzwischen zugänglich über: www.zwangsarbeit-archiv.de.

vielen gescheiterten Versuchen der Kontaktaufnahme, arbeiteten sie zusätzlich zu Phillip Freiherr von Boeselager, da von ihm ein Interview vorlag. Über Günter Discher wurde ein Ausstellungplakat gestaltet. Inhaltlich sollte aber die Zwangsarbeit im Vordergrund stehen. Die Arbeiten zur Familiengeschichte und zum Widerstand konnten dazu dienen, das Bild vom Jugendleben in der NS-Zeit abzurunden.

Für die Veranstaltung wurde mit den Schülern die Aufgabenstellung für die Forschergruppen erweitert.

- Anstatt eines Handouts sollte für jeden Zeitzeugen ein Poster über sein Erleben des Nationalsozialismus entworfen werden, das ausstellungswürdig ist.
- Das Wort der Zeitzeugen sollte ernst genommen werden. Daher kam die Idee, eine Lesung zu veranstalten, in der Teile der Interviews vorgelesen und die Lebensgeschichten von den Schülern erzählt werden sollten.
- Jede Gruppe sollte das Leben des Zeitzeugen so darstellen, dass es als kurze Geschichte vorlesbar wurde, und ein Zitat aus den Interviews zur Lesung auswählen.

Damit bestanden nunmehr drei Möglichkeiten für die weitere Projektarbeit, die auf einem Arbeitsblatt zusammengefasst waren:

1. Wir verfügen über einige unveröffentlichte Interviews mit (jetzt) alten Menschen aus Weißrussland, die von ihren Erlebnissen als Jugendliche in der Zeit von 1940 bis 1945 berichten. Die Interviews wurden von Imke Hansen, M.A. (Universität Hamburg) und anderen Historikern geführt, welche den Bearbeitern zur Seite stehen kann. Für dieses Projekt müsst ihr euch in die Politik der Nationalsozialisten in Weißrussland einarbeiten, die Interviews lesen, zusammenfassen und als Quelle bearbeiten. Am Schluss jedes Interviews findet ihr konkrete Arbeitsaufträge, um euch den Einstieg in das Thema zu erleichtern.

2. Biografien von Personen aus dem Widerstand, deren Lebensgeschichte veröffentlicht ist: Zu Marek Edelmann (der noch lebt), Bruno Tesch (der in Hamburg hingerichtet wurde), und Günter Discher (der noch in Hamburg lebt) steht Material zur Verfügung. (Weitere Personen können selbst gesucht werden). Auch hier ist es wichtig, dass ihr sowohl eine Biografie und ein Poster erstellt als auch, dass ihr das eigene Wort der historischen Person sucht, also Quellen, die der Betreffende selbst verfasst hat.

3. Zeitzeugen suchen: Wenn ihr in eurer Familie oder im Bekanntenkreis Menschen habt, die die NS-Zeit als Jugendliche durchlebt haben und die erzählen mögen, könnt ihr sie befragen. Für dieses Projekt müsst ihr mit Frau Dr. Urbanski ein Interviewtraining machen und zudem im Geschichtsbuch die Seiten erarbeiten, die erläutern, wie die professionellen Oral-History-Interviewer vorgehen. Ihr müsst das Lebensumfeld der Zeitgenossen zuerst recherchieren und dann ein Interview mit ihnen führen. Dies Interview muss abgetippt werden und wird dann weiter behandelt wie oben beschrieben.

II.2 Das historische Umfeld

Gleichzeitig mit den Interviews benötigten die Schüler Informationen zum historischen Umfeld. Jene Schüler, die die eigene Familiengeschichte erforschten, gaben an

Mitglieder ihrer Arbeitsgruppe den Auftrag, die Stadtgeschichten der Herkunftsstädte ihrer Großeltern zu erarbeiten.

Alle jene, die mit den Interviews zur Zwangsarbeit arbeiteten, benötigten Informationen über die Geschichte der Zwangsarbeit und die Geschichte Weißrusslands. Zwei Schüler, Torben Heinsohn und Lennart Huhn, machten dies zu ihrem Spezialgebiet und recherchierten für ihre Mitstreiter entsprechende Informationen und machten ihnen diese in kurzen Texten zugänglich. Außerdem sollten diese Texte gekürzt zur Einführung auf der abendlichen Lesung vortragen werden.

II. 3 Arbeiten mit dem echten Wort

Die Interviews dauerten bei der Erstellung im Durchschnitt 3,5 Stunden. Die Transkriptionen in Übersetzung waren ungefähr 80 Seiten lang. Für den Schülergebrauch mussten sie gekürzt werden. Dies war nicht schwer, da der gesamtbiografische Ansatz es ermöglichte, Berichte über die Jahre nach der Rückkehr aus der Zwangsarbeit massiv zu kürzen. So entstanden Quellenauszüge von ca. 40 Seiten.

Der Umgang mit Zeitzeugenquellen wird im Schulbuch thematisiert, und die entsprechenden Seiten wurden im Unterricht besprochen. Die Veränderung der Geschichtswahrnehmung durch das individuelle Leben, das teilweise labyrinthische Erzählen, vermischt mit einer großen Klarheit, die Rolle des Fragers und der Fragen wurden den Schülern sehr schnell klar. Mit einem kritischen, aber auch offenen sympathischen Blick lasen sie die Quellen zunächst, brachten das Erzählte in eine chronologische Reihenfolge, klärten Orts- und Personennamen und den politischen Hintergrund der Lebensereignisse. Dabei galt es, die teilweise kursorischen Interviewtexte genauestens zu kennen und dann zu ordnen. Auch wenn die Schüler erstaunt waren, welche Präsenz die Vergangenheit in den Interviews gewann und wie genau die Erinnerungen waren, war dies eine der größten Herausforderungen. Die Schüler mussten wie Berufshistoriker vorgehen: Orte und Wege nachvollziehen, hier war Atlasarbeit gefragt; Begriffe klären: Hier wurden Lexika, Wörterbücher, Handbücher zur Geschichte und das Internet benutzt. Teilweise knobelten die Gruppen gemeinsam, teilweise erteilten sie Aufgaben an einzelne Mitglieder.

Damit die Arbeit an den Interviews zügig vorangehen und das historische Umfeld ausreichend erschlossen werden konnte, erarbeiteten die Schüler mit den Lehrern für alle Interviews Leitfragen, hier zum Beispiel für das Interview von Muza Iwanowa:

- A. Das musst du herausfinden, um Muza Iwanownas Interview zu verstehen:*
Wo liegen die von Muza erwähnten Orte? Wo liegt ihre Heimatstadt?
Suche die Region, in die Muza verschleppt wurde. Fertige eine Karte mit ihrem Weg in die Zwangsarbeit und zurück an.
Wann fielen die Deutschen in Weißrussland, die Ukraine und Russland ein?
Wann wurde die Ukraine besetzt, und wie führten sich die deutschen Besatzer dort auf?
Warum war der Einmarsch der Deutschen so gefährlich für Muza?
Wie verlief der Russlandfeldzug?
Wann mussten die Deutschen aus Ostpreußen fliehen?
Warum war das gefährlich für Muza?
Woher kamen die meisten Zwangsarbeiter in Deutschland?
Wie wurden sie untergebracht?

Wie wurden sie entlohnt?

Es gab verschiedene Arten von Zwangsarbeit. Welche gab es und welche erwähnt Muza?

Wie erging es Muza während der Zwangsarbeit?

Was erfährst du aus dem Interview über Partisanen?

Was erfährst du aus dem Interview über das Leben und die Verfolgung von Juden?

B. Muza ist eine alte Dame und erzählt die Dinge so, wie sie ihr in den Kopf kommen. Deine Aufgabe ist es, ihre Geschichte in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen und sie kurz darzustellen. Versuche zunächst, in Stichwortsätzen einen Ablauf ihrer Erlebnisse zu formulieren. Dann schreibe einen Text, der diesen Erlebnissen gerecht wird. Dieser Text muss so gut sein, dass du ihn gut vorlesen kannst.

C. Wähle eine Textpassage von Muzas Interview aus, die du beispielhaft findest.

Die zweite schwierige Aufgabe für die Schüler war, die Interviews in eine biografische Erzählung zu überführen. Die meisten Gruppen erstellten aufgrund ihrer Chronologie ein Exposé und ernannten einen „Schreiber“. Nur wenige Gruppen formulierten Wort für Wort gemeinsam. Ein Mitglied der Gruppe hatte den Auftrag, den Text stilistisch nochmals zu überarbeiten, so dass er lesens- und vorlesenswert war. Das Schwierige war, dass aus der bunten, eindringlichen und individuellen gesprochenen Sprache der Zeitzeugen eigene Texte anderen Charakters geschaffen werden mussten.

Zunächst entstanden lange Texte, die für die Lesung gekürzt werden mussten. Ein Beispiel für die ausführlichen Texte, die auch auf den Plakaten erschienen, ist diese Biografie von Muza I., verfasst von Devon Schreiber und Clara Mannhardt:

Der Lebenslauf von Muza I.

Muza wurde 1925 im Ural geboren.

Sie ist das Kind aus einem Seitensprung ihres Vaters. Ihre Stiefmutter nahm sie aber nach kurzem Zögern, auf. Muza hatte noch einen Halbbruder Anatolij, er war zum Zeitpunkt ihrer Geburt zwei Jahre alt und sterbenskrank.

Als Muza sechs Jahre alt war, zog die Familie nach Gelenschyk in den Kaukasus, da der Klimawechsel Anatolij, dem es in der Zwischenzeit wieder besser ging, gut tun würde.

Als der Krieg begann, flohen Muza und ihre Stiefmutter erst nach Nowogradok und von dort aus nach Minsk. Da dort aber schon die Deutschen waren, gingen sie zurück nach Nowogradok.

Muzas Stiefmutter hatte dort einen Bruder, dieser wollte Muzas Stiefmutter, aber nicht Muza aufnehmen. Er sagte, sie sähe aus wie eine Jüdin und wenn es heraus käme, dass eine Jüdin bei ihm wäre, würden er und seine Familie getötet.

Also gingen Muza und ihre Stiefmutter nach Ljubtscha, dort waren schon viele Juden. Sie lebten dort in einem kleinen „Zimmerchen“, dieses befand sich im

hinteren Teil eines Hauses. Nach einer Weile zog vorne die Familie eines Polizisten ein. Aus diesem Grund durfte Muza das „Zimmerchen“ nicht verlassen. Eines Tages tat sie es aber trotzdem, und die Frau des Polizisten sah sie. Daraufhin wurde Muza in das Gefängnis von Ljubtscha gebracht.

Ihre Stiefmutter versuchte, durch eine Unterschriftensammlung zu beweisen, dass ihre Stieftochter keine Jüdin sei und aus diesem Grund auch nicht im Gefängnis sein musste. Dieser Beweis half Muza jedoch nicht. Muzas Stiefmutter hatte aber auch einen entfernten Verwandten, er arbeitete für die Deutschen als Dolmetscher. Aber auch nachdem die Stiefmutter ihn um Hilfe gebeten hatte, wurde Muza nicht entlassen, sondern nur in eine separate Zelle gebracht. Im Gefängnis von Ljubtscha gab es Folter und Vergewaltigungen. Muza wurde aber nichts angetan.

Im Februar des Jahres 1942 wurde Muza zusammen mit anderen Gefangenen auf Viehwagons in ein Gefängnis nach Bialstock gebracht. Im Zug gab es keine sanitären Anlagen und nur Brote zum Essen. Außerdem waren Männer und Frauen zusammen in einem Wagon.

In Bialstock gab es Frauen- und Männerbaracken und die Betten bestanden aus Brettern. Als die Gefangenen, auch Muza, ankamen, wurden sie erst einmal in einen Raum gebracht. Alle Frauen schrien, da sie nicht wussten, was nun mit ihnen passieren würde. Nach einer Weile kam jedoch Wasser von oben, und sie verstanden, dass sie sich waschen sollten.

Im Frühling desselben Jahres kam Muza mit dem Zug nach Ostpreußen. In einer Schule sollten sich alle aufstellen und warten. Ein Bauer kaufte sie und nahm sie mit auf seinen Hof. Er dachte, sie sei 40 Jahre alt, dabei war Muza zu diesem Zeitpunkt erst 17 Jahre alt. Muza sollte dort auf dem Hof, auf dem Feld und bei den Tieren, arbeiten. Sie half aber auch in der Küche und bei anderen Haushaltstätigkeiten. Der Bauer und die Bäuerin brachten ihr alles in Ruhe bei, da Muza diese Arbeiten nie zuvor getan hatte.

Die Familie hatte noch einen 15 jährigen Sohn: Gari. Er mochte Muza nicht und ärgerte sie. Später wurde er jedoch eingezogen und konnte Muza nicht mehr ärgern, worüber sie sehr glücklich war.

Die Familie nannte Muza auch nicht Muza, sondern Lina, da Muza bei ihnen Brei hieß. Lina war der Name ihrer Stiefmutter.

Muza ging es bei dem Bauern sehr gut. Sie bekam dort Kleidung und Essen, auch wenn sie nicht mit der Familie, sondern separat aß.

Muza kümmerte sich dort um einen Hund, er gehörte einem Franzosen, der früher einmal auf dem Bauernhof gearbeitet hatte. Sie nannte diesen Hund Peter. Mit ihm stahl sie eine Zeit lang Eier von den Hühnern und Milch von den Kühen. Sie ließ es dann jedoch bleiben, da sie erfuhr, dass die Bauern einen bestimmten Anteil abgeben mussten, um andere Lebensmittel zu erhalten.

Muzas Zeit in Ostpreußen endete, als russische Häftlinge die Dörfer überrannten. Sie wurden freigelassen, da es die Regierung nicht interessierte, ob sie starben oder nicht.

Als sie beim Hof von Muzas Bauern ankamen, war auch ein russischer Soldat dabei. Er ließ Muza zusammen mit ihrer dortigen Freundin Schura laufen.

Muza und Schura gingen zurück zur russischen Grenze, dort wurden sie in ein Lager gebracht und nach Ländern aufgeteilt. Von dort aus fuhr Muza alleine

mit dem Zug nach Nowogradok. Sie meldete sich dort an, fand ihre Stiefmutter wieder und blieb dort. Eines Abends kamen Polizisten und nahmen Muza mit. Sie hatte sich erst versteckt, wurde aber trotzdem gefunden. Als die Polizisten sie wegbrachten, fiel Muza in schwarzen Schlamm, sie war nun so schmutzig, dass die Polizisten sie im Dunkeln nicht sahen.

Muza ging nicht zurück zu ihrer Mutter, sondern etwas weiter als Ljubtscha, zur Schwester der Stiefmutter. Dort blieb sie.

Als Muza 18 Jahre alt war, fragte sie ihre Stiefmutter nach der Wahrheit über sich. Muzas Stiefmutter sagte ihr, dass sie nicht ihre leibliche Tochter sei und dass sie ihren Halbbruder immer bevorzugt hatte. Daraufhin wollte sich Muza aufhängen. Sie konnte jedoch noch abgehalten werden.

Von da an lebte Muza in Nowogradok und ihre Stiefmutter in Ljubtscha. Muza kam jedoch für eine Zeit lang zurück nach Ljubtscha, da ihre Stiefmutter Krebs hatte. Muza war bei ihr, als sie starb.

Muza lebt bis heute in Nowogradok. Sie hat dort zwar keine Freunde, fühlt sich jedoch wohl. Sie wird von allen anerkannt, ist aber trotzdem allen fremd.

Für die geplante Lesung mussten die Schüler zudem die Interviews nach vorlesenswürdigen Passagen durchforsten, die wiederum diese individuelle Art des Zeitzeugen und sein Erleben schlüssig präsentierten. Die Passagen sollten kurz und aussagekräftig für das Schicksal der Person sein, und sie sollten die Schüler berühren.

Vom April bis zum Juni stand in beiden Klassen der Unterricht in PGW und in Geschichte unter dem Stern der Forschungsarbeit. Von Eltern war zu hören, dass auch die Wochenenden und viele Nachmittage mit den Geschichten der Großeltern und der ehemaligen Zwangsarbeiter verbracht wurden.

Um die Arbeit der beiden Klassen und der einzelnen Arbeitsgruppen zu takten, brauchten wir einen Arbeitsplan. Die fertige Version sah so aus:

Vorschläge zu Arbeitsmethoden zu den Interviews mit Zwangsarbeitern aus Weißrussland.

Schritte	Wann?	Wer tut was?
1. Nutzt die Zeit im Unterricht am ersten Tag zum zweiten Lesen. Unterstreicht mit Bleistift, was ihr nicht versteht, und lest weiter bis zur nächsten Interviewfrage. Wenn ihr durch das Weiterlesen und durch das Gespräch untereinander nicht besser versteht, dann lasst euch durch die Lehrer/in beraten. Während des Lesens notiert ihr am Seitenrand Ereignisse und Themen, die die/der Interviewte anspricht. Erstellt dadurch ein möglichst genaues Raster von Themen. Einer von euch sollte das Interview in der folgenden Woche ganz durchlesen, die anderen übernehmen Aufgaben aus Schritt 2 und 3.	7.4. und danach immer weiter	Wann bist du selbst mit dem Interviewlesen fertig geworden? Datum: _____
2. Informationssuche: Verteilt die Aufgaben auf dem Bearbeitungszettel hinten auf dem Interview möglichst gleichmäßig. Sucht dazu Informationen in der	Zum 14.4.	

Schule. Begeht euch in die Bücherhalle und leiht Bücher über Zwangsarbeit aus und sucht im Internet nach Informationen zu den Fragen unter A. Bringt sie mit in den Unterricht am Montag, 14.4.		
3. Tragt eure Informationen in der Freiarbeitsphase des Geschichtsunterrichts zusammen. Sorgt dafür, dass jeder jede Information zu jeder Frage in seinem Heft hat. 4. Lest das Interview gemeinsam ein zweites Mal. Sucht Stellen, die euch unklar sind, besprecht sie untereinander, klärt Fragen mit den Lehrern	Am 14.4.	
5. Verteilt die Aufgaben: Wer kümmert sich um eine kurze Vorstellung des Zeitzeugen, also einen schön-vorzulesenden Lebenslauf oder eine Lebensgeschichteerzählung von ca. 1-1 ½ Seiten (Ab hier: Lebenslauf)? Wer sucht eine lesenswerte Stelle heraus und übt sie vorzutragen (Sie soll zwei bis drei Minuten schöner Lesung sein. Ab hier „Zitat“ genannt.)? Wer schreibt Texte für das Portraitposter? Wer kümmert sich um eine Skizze des Portraitplakats? Wer malt/gestaltet es? Wer kontaktiert Frau Dr. Hansen und Frau Dr. Leh, um Bilder von den Interviewten zu bekommen? Beginnt im Unterricht mit der Arbeit.	Am 21.4. bis 5.5.	
6. Vervollständigt eure Informationssammlung, lest das Interview noch einmal unter folgenden Aspekt: Was ist für mich die bewegendste Stelle? 7. Besprecht untereinander und mit den Lehrern Skizzen für euer Plakat und die Auswahl der Zitate. 8. Plant mit den Lehrern und den anderen Arbeitsgruppen das vorzulesende Zitat, weil durch die Zitate in der Lesung verschiedene Themen dargestellt werden sollen. 9. Beginnt, den Lebenslauf zu schreiben.	Am 5.5.	
Ferienaufgabe!!! 7. Geht in die aktive Erstellungsphase von Poster und Vortrag ein. Besprecht Ergebnisse stets mit den Lehrern.	Bis zum 16.6.08	
8. Das Poster ist fertig. Verteilt Lese- und Erläuterungsrollen. Übt die Vortragsteile so gut, dass jeder, der am 24.6.08 krank ist, problemlos ersetzt werden kann. Verteilt die Texte an alle Gruppenmitglieder. 9. Übt Vorlesen, bis es nicht mehr „witzig-albern“ ist. Lest den Lehrern vor. Mehrfach.	16.6.	
Generalprobe	23.6.	

Die Gruppen, die zur Familiengeschichte und zum Widerstand arbeiten, besprachen ihre Fortschritte mit den Lehrern. Alle Arbeitsgruppen hielten sich mit individuellen Abweichungen, aber gleich gutem Ergebnis an die Arbeitsvorgaben. Die beiden Klassen liefen in ihrem Arbeitsfortschritt erstaunlich parallel. Die Lesepassagen fügten sich trotz der getrennten Arbeit wegen der stetigen Gespräche, die die Klassen untereinander auf dem Schulhof führten, sehr gut zusammen.

III. Projektabschluss

III.1 Das Wort weitergeben – Erinnerungen bewahren

Die von den Schülern geplante Lesung und Ausstellung hatte vor allem den Zweck, das Wort weiterzugeben und zu berichten, wie Jugendliche die Zeit des Nationalsozialismus erlebten. Die Details des Ablaufs dieses Abends wurden von den beiden Geschichtslehrern festgelegt, um Längen und Doppelungen zu vermeiden.

III.2 Die Ausstellung

Die Plakate waren schon in der Woche zuvor fertig: Sie enthielten ausführliche Lebensläufe (s.o. Muza Iwanowna Iwanowa) in verschiedenen Darstellungsformen (Bericht, Zeitschiene), Karten über die Verschleppung der Zwangsarbeiter, interaktive Elemente (MP3-Player standen bei einem Plakat für Hörspielemente zur Verfügung, die das Plakat ergänzten) und zu guter Letzt Texte zur historischen Einordnung, die die Breite der Geschichtskennntnisse der Schüler zeigten und den Besuchern halfen, die Lebenswege der Zeitzeugen zu verstehen. Hier zwei Beispiele aus dem Plakat zu Hermann Schulz, dem Großvater von Paul Kindermann:

Die Hitlerjugend

Die Hitlerjugend (HJ) war die 1926 gegründete Jugendgruppe der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). In der Zeit des Nationalsozialismus wuchs ihre Mitgliederzahl auf bis zu 8,7 Millionen Jugendliche an. Dies waren ca. 98% aller deutschen Jugendlichen. 1939 wurde der Pflichtdienst aller HJ-Angehörigen gesetzlich geregelt und umfasste rassistische und sozialdarwinistische Indoktrination. Die Hitlerjugend gliederte sich in verschiedene Unterorganisationen: das Jungvolk (Jungen von 10-14 Jahren), die Hitlerjugend (Jungen von 14-18 Jahren), die Jungmädel (Mädchen von 10 bis 14 Jahren) und den Bund Deutscher Mädel (Mädchen von 14 bis 18 Jahren), daneben gab es noch viele Sonderorganisationen wie z.B. die Marine-HJ oder die Flieger-HJ. Gemeinsame Wanderungen und Märsche bzw. Ertüchtigung im Freien sollten selbst die Zehnjährigen abhärten und auf den Kriegsdienst vorbereiten. Dies wurde frei nach dem Motto: „Was sind wir? Pimpfe! Was wollen wir werden? Soldaten!“ durchgeführt. Das Einüben von Befehl und Gehorsam, Kameradschaft, Disziplin und Selbstaufopferung für die „Volksgemeinschaft“ waren die vorrangigen Erziehungsziele. Ursprünglich war die Hitlerjugend an die SA angekoppelt, wurde aber ab dem Röhmputsch 1934 von der SS befehligt. So wurden einige 17-jährige Jungen in die SS Eliteeinheit „Leibstandarte Adolf Hitler“ eingegliedert. Neben der Gliederung nach Alter und Region wurden die Jugendlichen auch in Sonderorganisation der HJ erfasst, um sie gemäß ihren Fähigkeiten und Interessen an das Regime zu binden. Ab

1933 wurde die Hitlerjugend zur totalitären Staatsjugend ausgebaut. Ab 1939 war die Mitgliedschaft Pflicht. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden alle anderen Jugendgruppen bis auf die katholischen aufgelöst und verboten. Ohne die Mitgliedschaft in der HJ war einem u.a. der Hochschulzugang nicht möglich. Mancherorts gab es gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen der HJ und den katholischen Jugendlichen. Ab dem 3. März 1939 war es aber auch für die katholischen Jugendlichen Pflicht, der HJ beizutreten. Die Verpflichtung aller deutschen Jugendlichen zur Hitlerjugend markiert den Zielpunkt der vom NS-Regime angelegten totalitären Entwicklung der HJ.

Kassel im Zweiten Weltkrieg

Kassel war im Zweiten Weltkrieg ein beliebtes Ziel der britischen Bomber, da dort Flugzeugmotoren und Fliegerbomben hergestellt wurden. Kassel war die Hauptstadt der preußischen Provinz Hessen-Nassau und hatte damals 216.000 Einwohner. Erstmals wurde die Stadt in der Nacht vom 27.8 auf den 28.8 1942 angegriffen, als 222 britische Maschinen 513 Tonnen Bomben abwarfen. 30 Maschinen wurden abgeschossen. Der Stadtkern wurde im Oktober 1943 fast völlig verwüstet, als an zwei Tagen insgesamt 3.368 Tonnen Bomben abgeworfen wurden und in Kassel einen Feuersturm entfachten. In der Altstadt, dem größten geschlossenen Fachwerkkern Deutschlands, erstickten Tausende von Bürgern in den Kellern ihrer alten Häuser und in den öffentlichen Luftschutzräumen, die in einigen Gasthäusern eingerichtet worden waren. 1943 wurden in Kassel 70% der Wohnungen und 65% der Industrieanlagen zerstört. Es folgten zahlreiche weitere schwere Angriffe, z.B. am 22.9 und 2.10.1944, als 2.898 Tonnen Bomben Kassel endgültig in einen Trümmerhaufen verwandelten. Am 3.4.1945 drangen Einheiten der 1. US-Armee in Kassel ein, wo am nächsten Tag der letzte Widerstand erlosch. Das Ziel der britischen Bomber war aber jedoch nicht primär die Vernichtung der Rüstungswerke; im Gegensatz zu den Amerikanern zielten die Briten auf die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung. Meist war das Ziel der Bomber das dicht bebaute Stadtzentrum, das durch den Massenabwurf von Brandbomben zerstört wurde. Wenn in der Nähe liegende Industrieanlagen getroffen wurden, betrachtete man das als willkommene Zugabe. Die Briten hofften, die nächtlichen Luftalarme, die ständige Lebensgefahr und die Zerstörung der Wohnungen würden die Einwohner zermürben und die deutsche Führung zu einem Einlenken in der Kriegspolitik zwingen. Diese Hoffnung war aber trügerisch. Viele Kassler gaben die Schuld an der Zerstörung ihrer Stadt nicht Hitler, der im Sommer 1940 das Flächenbombardement britischer Städte befohlen hatte, sondern fühlten sich als Opfer britischen Terrors.

Paul Kindermann und Benedikt Haberer

Bilder der Zeitzeugen wurden auf die Plakate gebracht, soweit sie zur Verfügung standen. Einfach war dies bei den bekannten Widerstandskämpfern. Die Schüler, die ihre Großeltern interviewten, mussten feststellen, dass im Verlauf der Zeit viele Bilder verloren gegangen waren. Porträts der weißrussischen Zeitzeugen konnten nur gezeigt werden, soweit Bilder mit Hilfe der beiden Wissenschaftlerinnen zu beschaffen waren.

III. 3 Die Lesung

Bei der Generalprobe stellte sich heraus, dass die meisten Lesetexte noch gekürzt werden mussten. Das bedeutete Nacharbeit für die Projektgruppen. Die Pinnwände der Aula wurden zur Ausstellungswand, vor der die Schüler ihren Freunden und Verwandten sowie denen ihrer Mitschüler die Lebenswege unserer Zeitzeugen erläuterten. Für diese Phase war eine halbe Stunde geplant, aber unsere Besucher waren so interessiert, dass sie sich nicht von den Postern abbringen ließen.

Nach der Begrüßung und einem Klavierstück, gespielt von einem der Schüler, begann die Lesung mit einer Darstellung des historischen Umfelds. Jede Lesung wurde von einer kurzen Biografie eingeleitet. Hier ein Beispiel.

Raisa Bulanowa lebte in ihrer frühen Kindheit in Gorlowka in der Ukraine, im Donezker Gebiet. Als der Krieg und die Judenverfolgung begannen, zogen Raisa und ihre Familie nach Konstantinowka (eine andere Stadt im Donezker Gebiet).

Als sie und ihr Vater deportiert wurden, wurden sie zuerst nach Donezk gebracht und fuhren dann mit dem Zug in Viehwaggons über Brest-Litowsk in der Ukraine, über Lemberg in Weißrussland und über Dresden in Deutschland nach Metz in Frankreich. Dort kamen die Deportierten in Personenwaggons und wurden nach Völklingen ins KZ Osthofen gebracht.

Nach ihrer Freilassung fuhr Raisa zurück nach Konstantinowka zu ihrer Familie und zog einige Jahre später nach Nowogradok in Weißrussland.

Ein Beispiel für die Interviewstellen in der Lesung mögen diese Texte über und von Olga D. sein:

Textstelle 1: Erfahrung mit Hilfe und Verbündeten

Olgas Verbündete waren vor allem in ihrem Kopf anwesend: Ihre Familie war ihrer Meinung nach immer bei ihr und hat ihr Kraft gegeben. Sie haben sie mit Essen und Briefen, also „transportierter“ Liebe versorgt. Aber auch im Lager hatte sie Erfahrungen mit Hilfe gemacht, die über Hierarchien und Unterschiede hinwegsehen:

„Es gab natürlich auch Momente, wo ich krank war, ich lag auch mal in der Krankenstube. Es war eine schlimme Krankheit. (...) Es kam also die Lagerälteste, eine Frau, es war eine von uns, sie hatte 7 Klassen der polnischen Schule abgeschlossen, sie ist übrigens erst dieses Jahr gestorben. (...). Sie brachte dann den Lagerleiter: ‚Was machen wir mit ihr?‘. Er sagte, dass man mich in die Krankenstube bringen soll, dort wo es einen Arzt gibt, dass er nach mir schaut. Sie nahmen mich mit. Man rief eine Russin, Lida hieß sie, sie war Ärztin. (...) Sie verschrieb mir irgendwelche bitteren Tabletten und Petersilie. Und so versuchte ich gesund zu werden. 10 Tage lang war ich in dieser Krankenstube. Ich ging also nicht zur Arbeit. Sie gaben dann noch 1 Woche frei – Urlaub (=Wortlaut). Das gab es auch. Ich erinnere mich nicht mehr, ob wir einmal oder zweimal davon Gebrauch gemacht hatten. So eine Ordnung herrschte da. Man war sehr frei. Ich hatte auch oft Fieber gehabt. Denn draußen war ja oft Durchzug und Kälte.“

Olga hat immer geglaubt, zurück zu ihrer geliebten Familie zu gelangen. Sie hat im Lager viel Freundschaft und Herzlichkeit von den Mitgefangenen erfahren. Sie haben dort ihre „ethnischen Gegenbeziehungen“ und Nationalitäten vergessen, was der Weltbevölkerung bis heute nicht gelungen ist:

„Wissen Sie, wir lebten immer alle in guter Freundschaft miteinander. Wir waren ja alle Ausländer, haben alle zusammen gearbeitet, aber irgendwelche ethnische Gegenbeziehungen gab es bei uns nicht. Alle waren für das Überleben. Alle waren mutig, denn wir warteten noch auf den Krieg, warteten auf irgendeine Befreiung und darauf wie man mit uns verfahren wird, was man mit uns machen wird, darauf haben wir auch gewartet. Wir hatten nicht die Vorstellung, dass es einfach so vorbei geht. Wir wussten das alles und hatten daher auch Sorgen bezüglich alledem, was noch vor uns lag. Es war so eine lange Überlebenskette. Wir dachten darüber nach, wie wir das Ganze überleben können.“

Die ersten Lesungen galten den Erinnerungen der Zwangsarbeiter, dann kamen die Erinnerungen der deutschen Jugendlichen zu Gehör. Interessant war, dass Pauls Großvater seine Erinnerungen an Zwangsarbeiterlager in seinem Wohnumfeld erzählt hatte, die Paul nun vortragen konnte, so dass ein historischer Umstand von zwei Seiten betrachtet wurde. Den Kontrapunkt zum Schluss setzte eine kurze Erarbeitung über den Widerstandskämpfer Philipp Freiherr v. Boeselager.

Nach zwei vollen und gefüllten Stunden schloss die Veranstaltung, bei der auch eine Zeitzeugin, Vera Hertle, die Urgroßmutter von Nicolaj Brahmer, und die wissenschaftliche Beraterin, Imke Hansen, anwesend waren. Durch eine Schüler-Filmgruppe wurde der Abend dokumentiert.

IV. Im Rückblick

IV.1 Der eigene Gewinn

Die Zeit des Nationalsozialismus ist Thema für das ganze zweite Halbjahr der Klasse 10. So war hier der Ort für ein längeres unterrichtsbegleitendes Geschichtsprojekt. Aus Lehrersicht sollte und konnte das Projekt Verschiedenes vermitteln: dass die gleiche Zeit von unterschiedlichen Menschen ganz unterschiedlich erlebt wird, dass Menschen, die Schrecken erlebt haben, vergeben können, dass das Miteinander trägt, dass der Einzelne weniger gut durchkommt als Freunde, dass man sich wehren muss, wenn man sich selbst zu verlieren droht. Methodisch lernten die Schüler vieles dazu: historisches Fragen, Recherchetechnik, Interviewtechnik, Arbeit mit Oral-History-Material, Historisch-Kritische-Methode, Postergestaltung, Biografieschreiben, Zitatauswahl, Lesen vor Publikum, Umgang mit kritischen Fragen. Die Schüler resümierten das Projekt sehr positiv. Dazu zwei Beispiele:

Das Geschichtsprojekt über die Zeitzeugen des zweiten Weltkrieges hat mir sehr viel Spaß gemacht. Ich fand es sehr interessant, denn gerade beim Umgang mit dieser Materie ist normaler Frontalunterricht ungeeignet. Ich habe meinen Großvater interviewt und auch das war eine besondere Erfahrung für mich. Ich bekam sehr intensiv und persönlich eine Menge erschütternder Erfahrungen erzählt. Die mündliche Überlieferung ist die beste und klarste, um

ein unverfälschtes und realistisches Bild der damaligen Situation zu bekommen. Die Auswertung in Form von Plakaten war zwar anschaulich, aber meiner Meinung nach etwas undetailliert. Denn das Interview war deutlich länger als die kurzen Ausschnitte auf dem Plakat. In Form eines Filmes oder eines Referates hätte man vielleicht noch mehr Information übermitteln können. Der Abend, an dem wir unsere Arbeit präsentierten, war aufregend und gut gelungen. Es war schade, dass viele ihren Vortrag enorm kürzen mussten, doch trotzdem kam eine Menge beim Publikum an. Paul Kindermann

Uns hat das Projekt gut gefallen und Spaß gemacht. Es war eine willkommene Abwechslung zum normalen Unterricht. Wir fanden es gut, dass wir Details und Eindrücke vom Leben unserer Zeitzeugin bekamen. Die Lebensgeschichte der Zwangsarbeiterin hat uns sehr berührt, da wir durch das Interview genau erfahren haben, wie schlimm ihr Leben war. Clara, Saskia, Antonia, Devon

IV.2 Dank sagen

Die interviewte Urgroßmutter von Nicolai aus der 9c konnte zu der Veranstaltung kommen. Sie war sehr aufgeregt und war dann äußerst angetan von dem, was ihr Enkel erarbeitet hatte. Es berührte sie, wie andere Menschen, die Zwangsarbeiter, von denen sie kaum Erinnerungsschatten aus ihrer Kindheit hatte, die Zeit des Nationalsozialismus überlebten. Der Großvater von Paul und die Großmutter von Alina konnten von ihren Familien Fotos und Berichte bekommen. Was aber taten die Schüler für die Zeitzeugen aus Weißrussland? Noch vor den Ferien schrieben sie Dankesbriefe an die ehemaligen Zwangsarbeiter.

*Liebe Frau Iwanowa,
wir haben ihr Interview gelesen, dass Sie der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, und Zukunft“ gaben. Wir, vier Mädchen im Alter von 14-15 Jahren, haben ihr Interview im Rahmen des Geschichtsunterrichts bearbeitet. Dafür haben wir einen Text über ihr Leben und einen über ihre Zwangsarbeit in Deutschland verfasst. Außerdem haben wir auf einer Karte die von ihnen genannten Orte markiert, ein Zitat herausgesucht und mit Hilfe dieser Texte, und mit Bildern von ihnen, die uns unsere Geschichtslehrerin gab, ein Plakat über Sie gestaltet.*

Das Plakat haben wir zusammen mit anderen Plakaten aufgehängt. Diese Plakate durften sich unsere Eltern an einem Abend ansehen. Zudem haben wir, und andere Schüler die an diesem Projekt beteiligt waren, an diesem Abend kleine Lesungen aus Ihren Erinnerungen gehalten.

Uns hat ihre Geschichte sehr berührt. Es muss damals sehr schwierig gewesen sein: die Flucht mit ihrer Stiefmutter, die Nächte im Gefängnis oder im Wagon während der Fahrt von Ljubtscha nach Bialystok. ... Durch ihr Interview ist uns klar geworden, wie es ihnen und anderen Zwangsarbeitern damals ergangen ist.

Wir möchten uns bei ihnen dafür bedanken.

Mit freundlichen Grüßen,

Saskia, Clara, Antonia und Devon

Von den einzelnen Arbeitsgruppen und von den Klassen sowie von der Schule wurden Fotos gemacht. Ein Hamburg-Foto kam dazu. Imke Hansen schrieb einen kleinen Dankesbrief auf Russisch, den wir unterzeichneten. Natürlich schrieben die Schüler „ihrem“ Zeitzeugen auf Deutsch einen Brief, teilweise wurden die Poster vorsichtig gefaltet und in große Briefumschläge gesteckt und an die Zeitzeugen geschickt. Vor Weihnachten erhielten die Schüler eine Dankeskarte von Josif G. aus Minsk:

Sehr geehrte Frau Urbanski, liebe Freunde.

Ein riesiges Dankeschön an Euch für die Aufmerksamkeit, die ihr mir geschenkt habt und auch die Aufmerksamkeit, die ihr den schweren Vorgängen geschenkt habt, die in den Jahren 1941-1945 geschehen sind. Die große Arbeit, die ihr im Namen der Erinnerung und der Gerechtigkeit geleistet habt, berührt mich sehr und wühlt mich auf. Ein großes Dankeschön. Ich wünsche Euch gute Weihnachten und ein gutes neues Jahr. Ich wünsche dies auch Euren Freunden, Familien, Bekannten. Mögt Ihr gesund, fröhlich und glücklich sein, Euer ganzes, langes, langes Leben lang.

Alles Gute Euch allen, Euer Josif Graifer, Minsk, Republik Weißrussland.

Das Projekt der Schüler wurde inzwischen mit dem Bertini-Preis ausgezeichnet. Der Preis wird jedes Jahr an Schüler vergeben, die sich besonders in der Erforschung der Geschichte der Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus auszeichnen. Den Schülern war es ein Bedürfnis, das Preisgeld von 1.500 Euro einer Vereinigung ehemaliger Zwangsarbeiter in Minsk, „Dulya“, zu spenden. Die so geehrten Zeitzeugen antworteten mit einer Dankeskarte, einem Foto und zwei Kilogramm weißrussischer Pralinen für die Schüler. Sie schrieben:

Liebe Bertinipreisträger!

Eure Arbeit und Eure Aufmerksamkeit hat uns sehr berührt. Mit Eurem Preisgeld werden wir unseren Treffpunkt renovieren, und wir freuen uns, wenn Ihr uns dort einmal besucht.

Mitglieder der Organisation der Opfer des Nazi-Regimes „Dulya“. April 2009

So ermöglichte der Bertini-Preis den Schülern, direkten Kontakt zu den Zeitzeugen aufzubauen und ihnen ihre engagierte Erinnerungsarbeit zu zeigen. Die Schüler haben damit über Sprach- Landes- und Altersgrenzen hinweg Verantwortung für Geschichte übernommen. Die Antworten der Zeitzeugen haben die Schüler besonders gefreut und ihnen den Wert ihrer Arbeit fast mehr vor Augen geführt als die Preisverleihung. Die Kommunikation und die gegenseitige Bekundung von Achtung und Sympathie zwischen Geschichtslernenden und Zeitzeugen waren das wichtigste für die Schüler und auch uns Lehrer.